Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 21

Artikel: Deutschschweizer Fernsehen : Konzept mangelhaft

Autor: Burri, Sepp

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933423

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wahlsendungen 1975 unter der Lupe

Die Schlacht ist geschlagen, die Beute verteilt. Waren die Nationalratswahlen 1975 Fernseh- und Radiowahlen, wie dies vielfach geäussert wurde? Wohl kaum. Fernsehen und Radio haben sich, nachdem sie 1971 eindeutig überbordeten, Zurückhaltung auferlegt. Sie suchten statt der Quantität die Qualität, statt der Ausführlichkeit die Dichte. Ist der Versuch, durch Prägnanz vermehrt an Wählerinnen und Wähler heranzukommen, gelungen? Die beiden folgenden Beiträge befassen sich mit dieser Frage und durchleuchten die Bemühungen von Radio und Fernsehen der deutschen und rätoromanischen Schweiz (DRS) aus Distanz und kritischer Sicht.

Deutschschweizer Fernsehen: Konzept mangelhaft

Das Konzept für die Sendungen zu den Nationalratswahlen 1971 basierte auf den Erfahrungen von 1967. Das Konzept für die Wahlsendungen 1975 basierte auf den Erfahrungen von 1971. Das Konzept für die Wahlsendungen 1979 wird auf den Erfahrungen von 1975 basieren. Und so weiter... Die Abteilung Publikumsforschung der SRG untersuchte die quantitative und qualitative Beachtung der Wahlsendungen in Radio und Fernsehen von 1971. Das Freiburger Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft legte Aussagen-Analysen vor. Daraus resultierten Überlegungen, wie man es 1975 besser machen könnte: die Dauer der Radio- und Fernsehkampagne verkürzen, die Propagandafilme neu überdenken, eher weniger Programme ausstrahlen, die Proportionalisierung der Sendedauer überprüfen. Die Programmierung und Durchführung der Wahlsendungen 1975 wurden dann auf der Ebene der Regionen beschlossen, aber im Rahmen der Richtlinien, die die SRG-Generaldirektion aufgrund von Abmachungen mit den Parteien auf nationaler Ebene erlassen hatte. In jeder Region verhandelte eine Konsultativ-Kommission mit Vertretern der regionalen Programminstitution und der Parteien über die mögliche Gestaltung der Wahlsendungen.
Das Konzept dieser Sendungen ging davon aus, wie es in den Richtlinien heisst, «dass die SRG einerseits am Kampfe gegen die staatsbürgerliche Gleichgültigkeit teilnimmt und andererseits bestrebt ist, dem Bürger die Grundlagen für ein freies und kritisches Urteil zu verschaffen». Für das Fernsehen DRS ergab sich aus all dieser Vorarbeit folgendes Modell: Das Fernsehen strahlte unter dem Titel «Parteienvertreter im Kreuzverhör» fünf Live-Sendungen mit beschränkter Publikumsbeteiligung aus. Im Rahmen dieser thematisch und zeitlich abgegrenzten Hearings stellten Alphons Matt (Leitung), Jean-Paul Rüttimann und Peter Schellenberg den jeweils sechs bis sieben Delegierten der Parteien Fragen. Eine zusätzliche Sendung mit dem Titel «Die Parteien – wer sind sie und was wollen sie?» machte den Versuch, die wichtigsten Parteien kurz vorzustellen sowie Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Zielen aufzuzeigen. Eine weitere kurze Sendung instruierte darüber, wie gewählt wird. Vorgesehen war auch ein Beitrag im «Magazin Privat», bei dem vor allem die Frauen hätten angesprochen werden sollen. Die Abteilungsleitung aber hat den Versuch abgeblasen, weil die drei Redaktorinnen, wie verlautete, aufzeigen wollten, wie vor allem Frauen gewählt werden können. (Aber, aber... Frauen haben doch Männer zu wählen! Und die Männer?)
Nun sind die Sendungen für das Wahljahr 1975 vorbei, und wenn diese Zeilen erscheinen, wird man wissen, wie die Wahlen ausgegangen sind. Und man wird sich

alsogleich überlegen, ob der «Kampf gegen die staatsbürgerliche Gleichgültigkeit» erfolgreich war, ob sich das Konzept bewährt hat oder ob man 1979 allenfalls doch gewisse Modifikationen wird anbringen müssen. Und wieder wird man einen ungeheuren Aufwand an Ideen, Sitzungen und Zeit investieren, um sich auch 1979 wieder überlegen zu können, ob... Daneben erscheinen die folgenden kritischen Gedanken zu den Wahlsendungen 1975 als höchst subjektive, unvollständige und vorläufige Eindrücke. Ungewohnt war für mich vorerst, dass sich die Fragesteller offenbar tüchtig ins Zeug gelegt, die Propagandaschriften der Parteien gelesen und selbst die «Stenographischen Bulletins» konsultiert hatten. An gut dokumentierten Fragen fehlte es offensichtlich nicht. Erfreulich dünkte mich auch die Konzentrierung der einzelnen Hearings auf ein Zentralthema. Angenehm wirkte die Kürze, zu der die Kandidaten in ihren Antworten angehalten waren. Die Zahl der teilnehmenden Kandidaten bewegte sich an einer oberen, aber immer noch vertretbaren Grenze. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Parteien waren unschwer zu erkennen, auch wenn weder Fragende noch Antwortende tief loteten. Das Ziel war eine oberflächliche Klarheit, ein Ja oder Nein. Allerdings war gerade in dieser Beziehung nicht jede Sendung von gleichem Zuschnitt, je nach Thema und je nach den Parteienvertretern.
Im grossen und ganzen hinterliessen die Sendungen bei mir nicht den Eindruck eines «politischen Feuerwerks», wie die «National-Zeitung» titelte. Im Gegenteil, für mich waren diese sechs Wahlsendungen das langweiligste Fernsehprogramm seit langem. Es soll Leute geben, die tatsächlich eingeschlafen sind. Ich fragte mich die längste Zeit, was all diese teuren Sendungen mit dem Fernsehen und mit dem Zuschauer zu tun haben. Es handelte sich doch um eine rein verbale Angelegenheit, um eine höchst monologische zudem, denn die Befrager wirkten ja nicht als kritische Kontrahenten, auch wenn Rückfragen nicht ausblieben, sondern betätigten sich in der Hauptsache als blosse Auslöser von mehr oder weniger profunden Antworten, die meistens wie tote Blöcke im Raum stehen blieben. Weitgehend fehlte das im eigentlichen Sinne dialogische und somit auch dramatische Element. Wenn Rede und Gegenrede fehlen, wenn Antwortmöglichkeiten ausbleiben, wenn nicht die Klingen gekreuzt werden, wenn Höhepunkte, sichtbares Engagement, Konfrontation nicht möglich sind, dann kann man die Sendungen in den Eimer werfen. Man hätte keineswegs auf künstlich hochgepeitschte Emotionalisierung machen müssen. Auch auf der Vernunftebene – und davon lebt eine beständige Demokratie – kann eine handfeste Auseinandersetzung stattfinden, und dann wird es erst recht spannend. Das Konzept eines Hearings ist dramaturgisch zu wenig durchdacht. Zur Strafe müsste man eigentlich diejenigen, die an diesem Konzept mitschuldig sind, dazu verknurren, alle fünf Sendungen zehnmal anzuschauen.
Eine Enttäuschung war schliesslich auch die Sendung «Die Parteien – wer sind sie und was wollen sie?». Statt dass ein kritischer Vergleich angestellt wurde, hatte man

---

Aus dem Zentralvorstand der SRG

Der Zentralvorstand der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) liess sich über den Verlauf der Wellen-Konferenz in Genf orientieren und bestärkte die schweizerische Verhandlungsdelegation in ihrem Bemühen, für unser Land eine international geschützte Mittelwellen-Versorgung mindestens im bisherigen Rahmen sicherzustellen. Die Voranschläge für das Jahr 1976 wurden genehmigt. Über die Finanzlage der SRG und über die Frage der Erhöhung der Konzessionsgebühren wird anlässlich der Generalversammlung vom 29. November informiert werden. Der Zentralvorstand stimmte der versuchsweisen Einführung eines Qualifikations-Systems für das gesamte Personal der SRG zu. Schliesslich nahm der Zentralvorstand zustimmend davon Kenntnis, dass den Mitarbeitern der SRG die Nachteuerungszulage 1975 mit den gleichen Minimal- bzw. Maximal-Beträgen ausgerichtet werden soll, wie es der Bund für sein Personal beschlossen hat.

den Parteien Fragen vorgelegt, deren Antworten dann für die Unterschiede zwischen den Parteien massgebend sein sollten. Warum wurden diese Antworten nicht auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft? Warum stellte man neben die vielen Worte nicht auch die Taten der Parteienvertreter? Warum erhellte man den Anspruch der Parteien nicht an ihrer Wirklichkeit? Warum hat man es sich *journalistisch* so leicht gemacht? Hatte man in all den langen Verhandlungen, Untersuchungen und Vorbereitungsarbeiten, die den Wahlsendungen vorausgingen, vergessen, dass dem Zuschauer mehr gedient wäre, wenn er über Wirklichkeiten statt über Parolen informiert würde? Oder hatte man eben schlicht Angst vor dem nächsten Schlagabtausch zwischen Politikern und SRG? Letzteres wäre allerdings verheerend, weniger für die SRG, mehr für den Zuschauer.

Sepp Burri

Radio DRS: Möglichkeiten realistisch eingeschätzt

Die Konzeption der Wahlsendungen bei Radio DRS fusste auf den Erfahrungen aus dem Jahr 1971. Bessere Sendezeiten wurden gesucht, eine kontraproduktiv wirkende «Überfütterung» des Hörers tunlichst vermieden. Mit der Beschränkung auf höchstens 30 Minuten Wahlsendungen pro Tag während zweier Wochen schätzten die Verantwortlichen ihre eigenen Möglichkeiten und auch die des Hörers richtig ein. Neben einer Übersicht über die Parteien und deren Programmschwerpunkte sollte dem Stimmbürger in knapper, aber prägnanter Form die Einordnung einer Gruppierung in den politischen Gesamtzusammenhang vor Augen geführt werden. Das ist leidlich gut und in informativer Weise gelungen. Spektakulär waren die Wahlsendungen des Radios indessen kaum, konnten es nicht sein, weil Sachlichkeit als oberstes Gebot nicht nur gefordert, sondern auch geübt wurde.
Fehlte das Spektakuläre – wie es in der vom Fernsehen gewählten Form zumindest stellenweise zum Ausdruck kam – so will dies keineswegs heissen, dass die Wahlsendungen des Radios langweilig gewesen wären. Im Gegenteil: Es war erstaunlich, wie viel nützliche Information dem Hörer in der gedrängten Zeit angeboten wurde. Es zeigte sich einmal mehr, dass die meist repräsentativ ausgewählten Vertreter der Parteien sich im Medium Radio wesentlich gewandter zu bewegen wissen als vor dem Fernsehen. Die dreieinhalbminütigen *Partei-Steckbriefe,* leicht proportionalisiert ausgestrahlt die eine Säule der Wahlsendungen, zeugten nicht selten von verblüffender Formulierungsfähigkeit und einer Begabung, komplizierte Sachverhalte konzentriert und präzise darzustellen. Ziel der Steckbriefe war eine von den Parteien selber formulierte Selbstdarstellung. Wenn auch die Bestrebungen, die eigene politische Gruppierung in einem möglichst guten Licht erscheinen zu lassen, die Porträts beherrschte und die Sicherung wirtschaftlicher Prosperität und die Erhaltung der Arbeitsplätze dominantes Wahlkampf-Thema war, so liess sich aus Nuancen doch allerhand über Potenz, Qualität und Marschrichtung heraushören.
Auf der Basis der parteieigenen Selbstdarstellung erfolgte die jeweils ungefähr 18 Minuten dauernde kritische *Parteienbefragung* durch ein Team von jeweils zwei Radiojournalisten. Alfred Defago, Walter Eggenberger, Eduard Nacht und Reto Steiner, die immer zu zweit einen von der Partei delegierten Exponenten befragten, gelang es trotz der zeitverschobenen Ausstrahlung der Sendung, den spontanen Charakter zu wahren. Die Lebendigkeit der Gespräche beruhte auf einem blitzschnellen Wechselspiel von Frage und Antwort, das von den Journalisten ein hohes Mass an seriöser Vorbereitung und von den Befragten eine gehörige Dosis von Reaktion, Vertrautheit mit der Parteilinie und dem politischen Geschehen sowie Schlagfertigkeit erforderte. Nicht alle Parteivertreter waren den oft kritischen, aber immer fairen Fragen im gleichen Masse gewachsen. Medien-Routiniers hatten es hier leichter als Mikrophon-Neulinge, und es war zu spüren, wie gerade die grossen Parteien etliche Gedanken investiert hatten, um die rechte Frau oder den rechten